

Zeitschrift:	Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera
Herausgeber:	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Band:	67 (2016)
Heft:	2
Artikel:	Leben für die Fabrik
Autor:	Dobler, Heiko
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-685666

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heiko Dobler

Leben für die Fabrik

Kosthäuser der frühen Industrialisierung im Kanton Aargau

Mit dem Aufkommen der mechanisierten Industrie im Laufe des 19. Jahrhunderts änderten sich die Kulturlandschaft und das Leben grosser Bevölkerungsschichten im bisher ländlich geprägten Kanton Aargau nachhaltig. Mit den eigens von den Fabrikanten erstellten Kosthäusern entstand eine gänzlich neue Gebäudetypologie, die in der Folge auch Einfluss auf den privaten Wohnungsbau nahm und auch deshalb einer genaueren Betrachtung bedarf. Nicht alle Beispiele vermögen heute noch von ihrer architekturell- wie sozialgeschichtlich eindrücklichen Vergangenheit zu erzählen; Charakter und Erscheinung haben sich teils stark gewandelt.

Entstehung der Kosthäuser

Über Jahrhunderte war das Gebiet des heutigen Kantons Aargau Untertanenland und in seiner Kulturlandschaft primär durch das bäuerliche Leben geprägt. Die heimische Bevölkerung widmete sich bis zum 17. Jahrhundert fast ausschliesslich dem Ackerbau und der Viehwirtschaft. Die darauf folgende protoindustrielle Periode, in der die ländliche Bevölkerung ihr Einkommen im Verlagssystem mit hausindustriellen, nichtmechanisierten Tätigkeiten aufzubessern versuchte, führte wohl zur Errichtung einiger Manufakturen, nicht aber zum Bau spezifischer Arbeiterhäuser. Während die frühen industriellen Zentren und Handelsplätze in den ehemaligen bernischen Städten Aarau, Zofingen

und Lenzburg lagen, wandelte sich dies mit dem Aufkommen der mechanisierten Industrie im frühen 19. Jahrhundert grundlegend. Ausschlaggebend für die Lokalisierung der neuen Fabriken war weniger die Nähe zum Handelsplatz bzw. zu den Baumwollherren oder Verlegern, vielmehr wurden der Wasserreichtum und die Kraft der grossen Flüsse bestimend für die Ansiedlung der neuen Industrie. Während sich die Heimarbeit in einigen Industriezweigen, so z.B. in der im Aargau florierenden Strohindustrie, bis weit ins 19. und 20. Jahrhundert hinauszog, wurde der Anteil an Heimarbeitern in der stark mechanisierten Baumwollindustrie reduziert.¹ In diesem Kontext muss die Entstehung der Kosthäuser verstanden werden. Diese wurden eigens von den

Blick vom Gebenstorfer Horn auf die Fabrikanlage der Spinnerei Kunz.
Im Bildvordergrund die vier Kosthäuser entlang des Fabrikkanals.
Postkartensammlung Adolf Feller, 1897–1981





Fabrikherren erbaut, um den insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark wachsenden Zweig der Textilindustrie mit genügend Arbeitskräften zu versorgen bzw. den Arbeitern und Arbeiterinnen eine fabriknahe, geeignete Unterkunft zu verschaffen. Wurden die Arbeiter anfänglich noch aus der lokal ansässigen Bevölkerung rekrutiert, mussten durch die wachsende Produktion und den gestiegenen Bedarf an Arbeitskräften bald auch Arbeiter aus entlegenen Dörfern sowie deren Familien untergebracht werden. Für das Funktionieren der Gesamtanlage der Spinnereibetriebe kommt den Kosthäusern deshalb eine ähnliche industriegeschichtliche Bedeutung zu wie den unmittelbar der Produktion dienenden Fabrikbauten, Turbinenhäusern und Kanalanlagen oder den kunsthistorisch bedeutenden und repräsentativen Fabrikantenvillen.

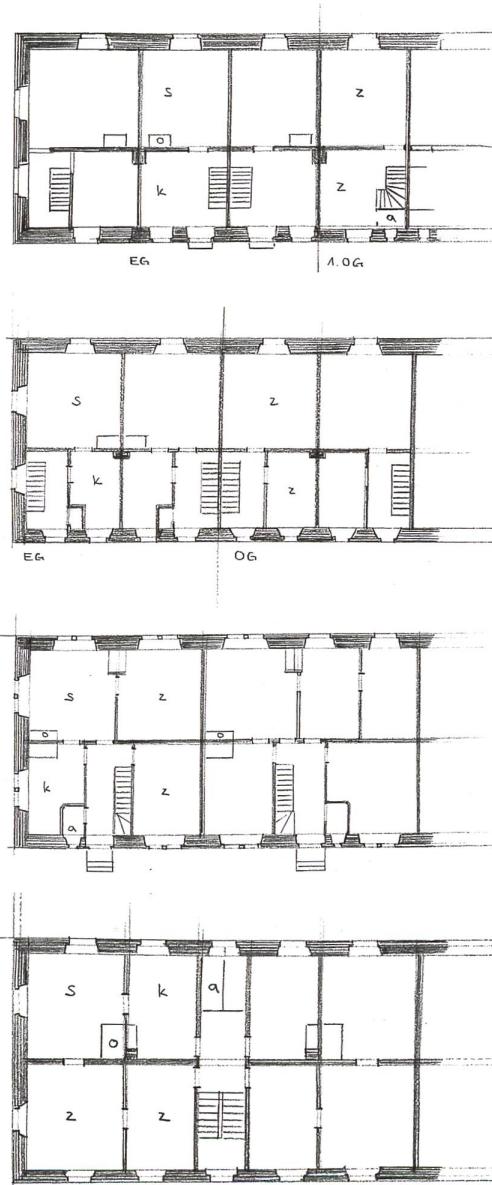
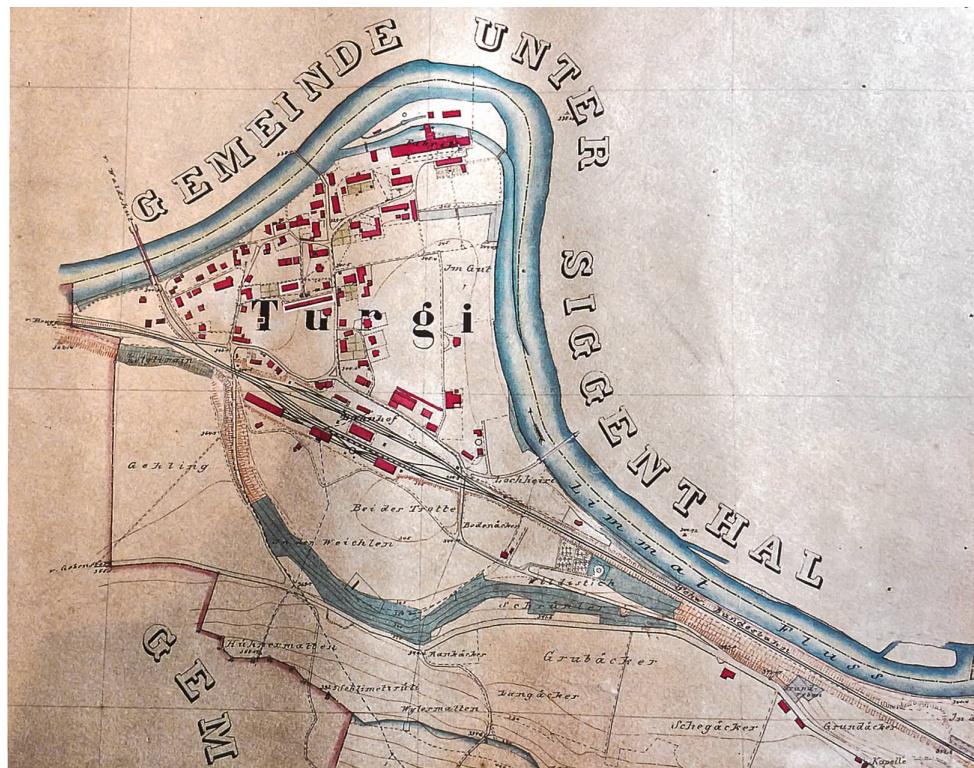
Mit dem Wachstum der Industrie stiegen auch die Bevölkerungszahlen in den betroffenen Gemeinden rasant an. In ortsbaulicher Hinsicht führte dies zu augenfälligen Veränderungen und zur Entstehung eines neuen Gebäudetypus, was sich am Beispiel des Kunz-Areals in Windisch deutlich zeigt. Während die am Rande der Siedlung gelegene Fabrikanlage im Laufe des 19. Jahrhunderts stets vergrössert wurde, ergab sich im ländlich geprägten Dorf Windisch nur eine äusserst geringe Bautätigkeit. In der Zeit von 1830 bis 1897 wurde durchschnittlich weniger als ein neues Gebäude pro Jahr erstellt.² Von der Fabrikgründung bis zum Jahre 1875 wurden für die Spinnerei Kunz in Windisch und im Weiler Reuss bei Gebenstorf insgesamt sieben Kosthäuser errichtet. Mit dem späteren Kauf der Fabrikanlage in Gebenstorf-Vogelsang mit den zugehörigen

Kosthäusern verfügte die Spinnerei Kunz somit insgesamt über mehr als 120 Arbeiterwohnungen. In der Kulturlandschaft ausserhalb der historischen Ortskerne nahmen die langgezogenen, hohen Bauten der Fabrikanlagen und Kosthäuser eine prominente und damals auch ungewohnte Stellung ein und manifestierten damit Entwicklung und Aufschwung der Spinnereiindustrie. Im Falle von Turgi war die Ansiedlung der Industrie in einer Flussschlaufe der Limmat gleichbedeutend mit der Geburtsstunde eines eigentlichen Fabrikdorffes. Vor der Fabrikgründung im Jahre 1826 war die dortige Halbinsel nahezu unbesiedelt und von dichter Vegetation überwachsen. Mit dem Bau der ersten Fabrik und bald darauf mit der Errichtung des ersten Kosthauses im Kanton Aargau 1828 nahm eine Siedlungsgeschichte ihren Anfang, die 2002 mit dem Wakkerpreis gekürt wurde. Das sogenannte Langhaus gehört typologisch zu den frühesten Vertretern seiner Gattung und vereint auf 84 Metern Länge 20 reihenhausartig angelegte Wohneinheiten auf drei Geschossen. Noch heute kommt dem grossmassstäblich angelegten Gebäude eine ortsbildprägende Rolle zu.

Für weite Bevölkerungskreise war die Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert kein Segen, denn diese führte wiederum zu steigender Arbeitslosigkeit und grassierender Armut. Eine einzige Fabrikarbeiterin erzeugte so viel Baumwollgarn wie 200 Jahre zuvor ein ganzes Heer von Heimarbeiterinnen an den Spinnrädern.³ Diejenigen, die Arbeit in einer Fabrik fanden, darunter viele Frauen und Kinder, mussten teils unmenschliche und ausbeuterische Arbeitsbedingungen auf sich nehmen. Der gesellschaftliche

Kosthäuser Nr. 3+4 der Spinnerei Kunz in Windisch, nach der Renovation von 2004.
Foto Heiko Dobler

Übersichtsplan der Gemeinde Turgi von 1886 mit Fabrikanlagen und Kosthäusern (weiss umrandet). Archiv Gemeinde Turgi



Grundrisstypologische Entwicklung der Kosthäuser im Aargau: Langhaus in Turgi (Spinnerei Bebié), 1828 – erstes Kosthaus der Spinnerei Kunz in Windisch; 1837 – weitere Kosthäuser der Spinnerei Kunz in Windisch und Gebenstorf; 1865–1875 – Kosthaus in Rapperswil (Spinnerei Bebié), 1867

Stellenwert der Arbeiterschaft lässt sich nicht zuletzt an den vom Fabrikherrn primär zu seinem Vorteil erstellten und auf Wirtschaftlichkeit ausgelegten Kosthäusern ablesen. Ihre Erstellung war ganz im Interesse des Fabrikherrn als weitere Einnahmequelle und Baustein einer auf Ablauf optimierten Gesamtanlage begründet.

Typologische Entwicklung

Da die Kosthäuser von Beginn an als möglichst ökonomisches, der Fabrik nahe gelegenes und vom Fabrikanten selbst in Auftrag gegebenes Arbeiterwohnhaus geplant waren, kommt ihnen in der Entwicklungsgeschichte der Wohnkultur eine wichtige und pionierhafte Rolle zu.

Die Industrialisierung hat vieles fundamental verändert. Nicht nur die Art zu arbeiten hat sich gewandelt, sondern auch die Art zu leben. Wie bei den Bauten der Fabrikationsanlagen selbst war auch bei der Gestaltung und Bauweise der Kosthäuser alles auf Effizienz und optimale Funktion ausgelegt. Auch wenn die Wohnverhältnisse in den ländlichen Regionen des Aargaus generell äusserst bescheiden waren, spiegeln die Kosthäuser nicht unbedingt den typischen Wohnstandard im 19. Jahrhundert. Ein Minimum an zur Verfügung stehendem Raum pro Bewohner sowie die nur rudimentär erfüllten Ansprüche an Wohnkomfort und Privatheit scheinen beim Entwurf der verschiedenen Grundrisstypologien eine Selbstverständlichkeit gewesen zu sein. Der Bau der Kosthäuser fand in der Regel erst

einige Jahre nach der jeweiligen Fabrikgründung statt. Die im Aargau noch erhaltenen Kosthäuser der frühen Industrialisierung entstanden alle zwischen ca. 1828 und 1875. Ein typologischer Grundrissvergleich lässt eine klar ablesbare, chronologisch geordnete Entwicklung der Haus- und Wohnungsgrundrisse erkennen. Die frühesten Kosthäuser im Aargau, das sogenannte Langhaus in Turgi von Heinrich Bebié 1828 und das erste Kosthaus in Windisch von Heinrich Kunz 1837, entsprechen einem Reihenhaustypus, dessen Vorbild die Flarzhäuser der Kleinbauern im Zürcher Oberland gewesen sein dürften. Da es sich sowohl bei Bebié als auch bei Kunz um ursprünglich zürcherische Unternehmer handelte, dürften beide diese frühindustrielle Bauweise von Wohnunterkünften bereits gekannt haben. Waren die Flarzhäuser in der Regel noch zweigeschossig, so umfassten die frühen Kosthäuser jeweils drei Geschosse.

An Einfachheit ist der Grundriss des Langhauses in Turgi kaum zu überbieten: zwei hintereinanderliegende Räume, die durch eine Tür miteinander verbunden sind, sowie eine interne steile Stiege, welche die übereinanderliegenden Kammern direkt erschliesst. Ein eigentlicher Korridor, der die Treppe vom Wohngrundriss trennt, erscheint erstmals beim Kosthaus von 1837 in Windisch.

Als weiterer Entwicklungsschritt lässt sich die Bildung von Etagenwohnungen feststellen. Diese ermöglichen den Bau von Kosthäusern mit höherer Stockwerksanzahl und waren zudem flexibler in der Fremdvermietung einzelner Zimmer an alleinstehende Arbeiter. Anfänglich wurden die Wohnungen seriell oder im Grundriss gespiegelt aneinandergereiht, wobei die Etagentreppen nicht vom Wohnungsgrundriss getrennt waren und somit kein eigentliches Treppenhaus bildeten. Diesen Typus weist die Mehrzahl der Kosthäuser im Aargau auf, insbesondere da die Spinnerei Kunz nach ihrer Entwicklung zu einem der grössten Spinnereibetriebe Europas zwischen 1865 und 1875 gleich sieben Kosthäuser dieser Art errichtete (in Windisch, Gebenstorf und Vogelsang).

Noch ökonomischer zeigt sich das um 1867 erstellte Kosthaus in Rapperswil, wo über ein vom Wohngrundriss getrenntes Treppenhaus zwei Wohnungen pro Stockwerk erschlossen werden konnten. Im Prinzip entspricht das Kosthaus in Rapperswil bereits einem frühen Beispiel eines klassischen Zweispänners, wie er auch im heutigen Wohnungsbau noch oft planerische Verwendung findet. Die Anzahl Hauszugänge



und der Raumverlust durch die Vertikalerschließungsfläche konnten so erheblich minimiert werden. Wie schon das erste Kosthaus von 1828 geht auch das Kosthaus in Rapperswil auf die Spinnerei Bebié zurück. Während beim ersten Kosthaus in Turgi noch 20 Hauseingänge und 20 Treppenanlagen für die Erschliessung der Wohnungen nötig waren, gelang es am Kosthaus in Rapperswil, mit zwei Hauseingängen und zwei Treppenanlagen insgesamt 16 Wohnungen zu erschliessen. Das Bestreben nach einer möglichst ökonomischen Bauweise zeigt sich an diesem Beispiel besonders anschaulich.

Genossenschaftlich genutztes Kosthaus in Rapperswil.
Foto Kantonale Denkmalpflege Aargau

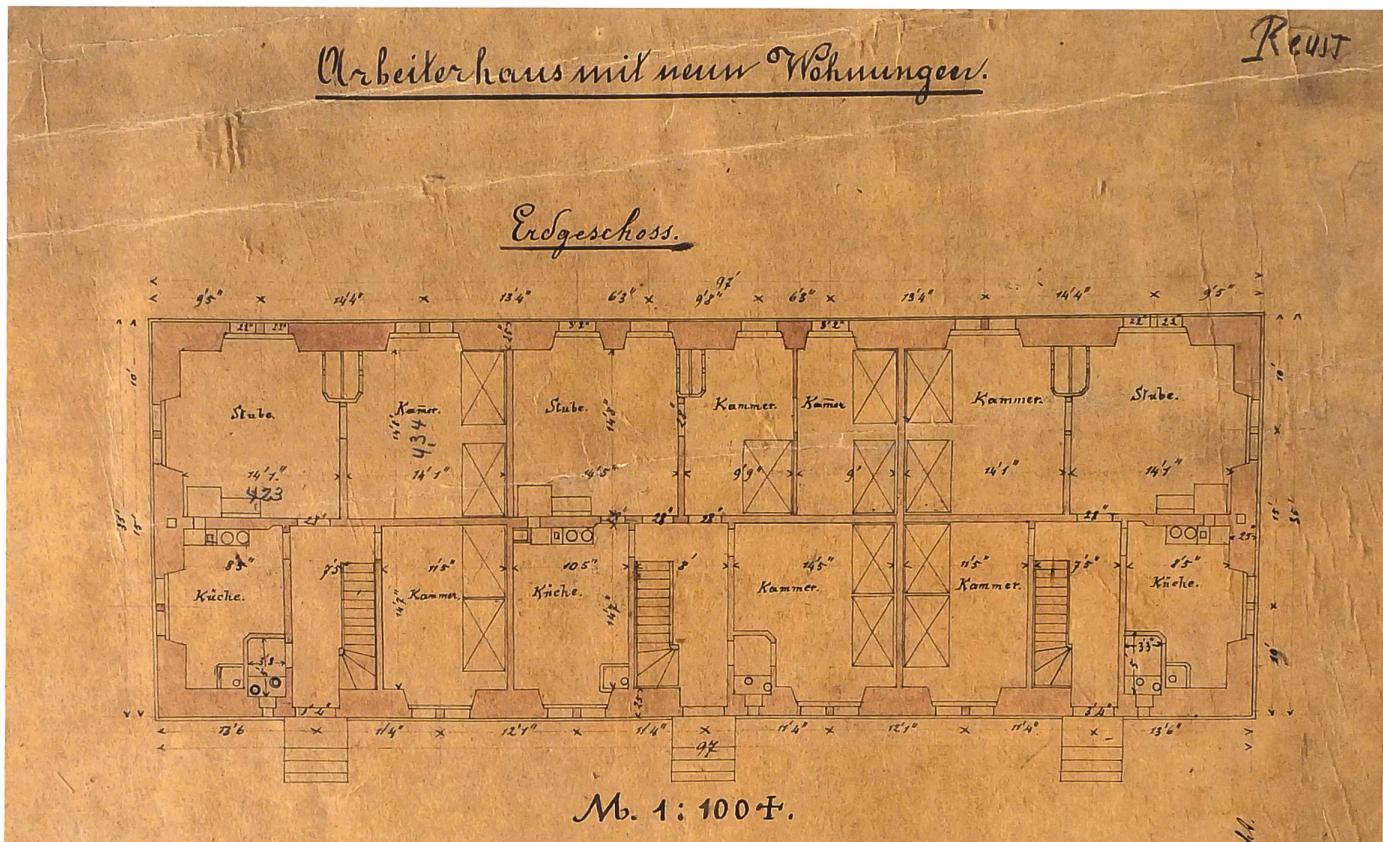
Wohnung im Kosthaus Rapperswil.
Foto Kantonale Denkmalpflege Aargau

Leben und Komfort

Während die meisten Fabrikationsbetriebe längst eingestellt sind und sich daher die heutige Nutzung der eigentlichen Fabrikbauten mit den früheren Arbeitsstätten kaum vergleichen lässt, ist der Sachverhalt bei den Kosthäusern ein anderer. Die grundsätzliche Art der Nutzung zu Wohnzwecken hat sich bei den Kosthäusern im Aargau ausnahmslos erhalten. Ein Vergleich des früheren mit dem heutigen Wohnen ist deshalb besonders interessant. Hier sind Veränderungen augenfällig und daher auch die Erkenntnis, wie unsere Vorfahren in den Gebäuden tatsächlich gehaust und gelebt haben. Die aufgrund von Volkszählungen nachgewiesene Personenbelegung einzelner Kosthäuser macht dabei deutlich, dass eine Wohnung längst nicht nur durch eine einzige Arbeiterfamilie genutzt wurde. Vielmehr wurden auf Diktat des Fabrikanten einzelne Kammern an alleinstehende Kostgänger oder Kostgängerinnen untervermietet. Im ersten Kosthaus in Windisch lebten in den insgesamt 10 Wohnungen 15 Familien sowie 10 Einzelpersonen, insgesamt also 105 Menschen.⁴ Statistisch standen somit jedem Arbeiter weniger als 5 m²

Originalplan auf Leinen
vom 11. Sept. 1875, Kost-
haus Gebenstorf-Reuss

Wohn- und Schlafraum zur Verfügung. Heute wohnen im gleichen, mittlerweile zu Eigentumswohnungen umgebauten Kosthaus nur noch etwas mehr als 10 Personen. Bei dem ebenfalls durch die Spinnerei Kunz errichteten Kosthaus in Gebenstorf haben sich originale Baupläne erhalten, bei denen die Möblierung der einzelnen Kammern mit eingezeichnet ist. An Ausstattung zeigt sich in der Küche ein Herd, in der Stube ein Ofen. Die meisten Kammern sind mit zwei Betten belegt. Ein Einbaukasten zwischen Stube und Kammer sorgt für minimalen Stauraum. Beispielhaft konnten in der Volkszählung von 1850 für eine Wohnung mit vier Kammern ein Ehepaar mit neun Kindern, von denen sechs in der Fabrik arbeiteten, und zwei ledige Arbeiter nachgewiesen werden.⁵ Die Personenbelegung der Wohnungen deckte sich somit bei weitem nicht mit der möglichen Anzahl an Betten. Die in den Originalplänen dargestellte Bettenbelegung dürfte deshalb kaum der Realität entsprochen haben. Vielmehr wurden sämtliche Räume, soweit es die Raumgrößen zuließen, als Schlafgelegenheit benutzt. Familien teilten sich eine Bettstatt gemeinsam, auch das Schlafen im Schichtbetrieb



dürfte keine Seltenheit gewesen sein. Durch den Flächenbedarf für die Schlafstätten blieb so gut wie kein Aufenthalts- und Stauraum übrig.

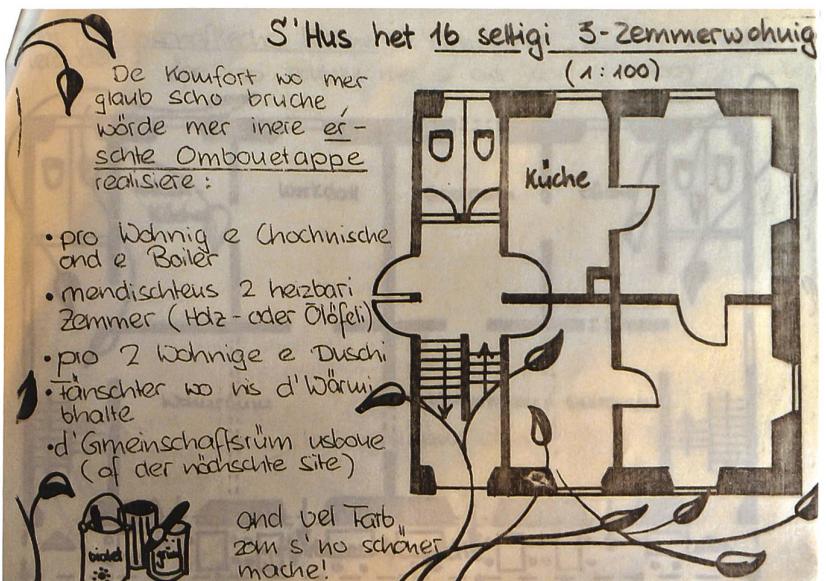
Vereinzelte kleine Einbaukästen zwischen den Kammern machen die generelle Raumknappheit für so viele Personen umso deutlicher. Konflikte und soziale Spannungen zwischen Arbeiterfamilien und Kostgängern in Untermiete dürften die Folge gewesen sein.

Die haustechnischen und sanitären Einrichtungen waren der Zeit entsprechend sehr bescheiden. Auch wenn die Kosthäuser im Aargau allesamt einen Abort aufwiesen,⁶ was sich in der Regel bereits an der Fassade mit kleinen Fensterlichtern abzeichnet, kann dies im Hinblick auf die Personenbelegung nicht als komfortabel bezeichnet werden. Fliessendes Wasser im Haus gab es anfänglich keines. Für die Wäsche und für sonstige Arbeiten dienten einfache Waschhäuser, die genauso wie die früher intensiv bewirtschafteten Nutzgärten um die Kosthäuser zur notwendigen Infrastruktur gehörten. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sorgten Petrolleuchten und Kerzen für die Belichtung der Räume; elektrisches Licht gab es erst danach. Geheizt wurde ursprünglich über den Herd in der Küche bzw. mit dem Ofen in der Stube. Die restlichen Räume blieben kalt.

Das Wohnen in den Kosthäusern im 19. Jahrhundert wurde durch Erlasse, Reglemente und kombinierte Arbeits- und Wohnverträge definiert und durch den Fabrikherrn bestimmt. Die gleiche Bausubstanz und derselbe Grundriss ermöglichen heute an verschiedenen Beispielen im Aargau ein zeitgemäßes Wohnen. Entscheidend für eine moderne Nutzung waren nebst der Anpassung der haustechnischen Installationen insbesondere die Reduktion der Wohnungsbelegung und damit auch ein gesteigertes Raumangebot für die einzelnen Bewohner. Da die Kosthäuser letztlich die einfache Lebensform der Arbeiter im 19. Jahrhundert bezeugen, geht mit dieser für eine zeitgemässen und nicht museale Nutzung wohl notwendigen Anpassung gleichzeitig ein Stück Aussagekraft verloren. Es gilt dies bei geplanten baulichen Veränderungen angemessen zu berücksichtigen.

Gesellschaftlicher Wandel

Mit der Einstellung des Fabrikationsbetriebes im Laufe des 20. Jahrhunderts fanden die bisher industriell genutzten Bauten neue Eigentümer. Nicht selten wandelte sich ein früher produzie-



render Betrieb zu einer Immobilienfirma, die den alten Gebäudebestand umnutzte, fremdvermietete oder veräusserte. In manch historischem Fabrikgebäude finden sich heute Loftwohnungen oder Büros. Die Kosthäuser hingegen haben ihre ursprüngliche Nutzungsart ausnahmslos bewahrt und dienen nach wie vor zu Wohnzwecken. Gewandelt hat sich hingegen der Nimbus der Kosthäuser. Wurden diese noch bis in die 1990er Jahre primär mit einfachsten Arbeiterwohnungen und einem hohen Ausländeranteil in Verbindung gebracht, führte die Umnutzung der Industriearale auch zu einer grundsätzlichen Aufwertung der Kosthäuser. Durch die städtebauliche Entwicklung liegen viele Kosthäuser nicht mehr abgeschieden am Rande der Siedlung,

Kosthäuser der Spinnerei Wild in Baden. Drei Kosthäuser entlang der Hangkante (zwei davon abgegangen), eines direkt am Fluss. Foto nach dem Brand der Spinnerei von 1904. Archiv Regiowerke Baden

Baugesuchsbeilage zum genossenschaftlich genutzten Kosthaus Rupperswil. Baugesuch-archiv Rupperswil

sondern bestens erschlossen in deren Zentrum.⁷ Ein urban-industriell geprägtes Umfeld und ein gleichzeitig naturnaher, in der Regel an einem Fluss gelegener Standort sind heute Potential und Bedrohung zugleich. Ob sich bei den Kosthäusern über den blosen Erhalt der Hülle hinaus noch Charakter und Substanz erhalten haben, die für Erinnerungswert und Identität dieses besonderen Gebäudetypus wesentlich sind, wird nicht zuletzt durch die Eigentumsverhältnisse bestimmt. Die genossenschaftlich bewohnten Kosthäuser in Turgi (Langhaus) und Rapperswil zeigen exemplarisch auf, dass mit wenigen Mitteln und geringen strukturellen Anpassungen ein zeitgemäßes Wohnen in Kosthausmauern möglich und attraktiv sein kann. Eine dem Bau- gesuch beigelegte Broschüre (vgl. Abb. S. 25) der Ende der 1970er Jahre gegründeten Genossenschaft Choschthuus Rapperswil macht auf beinahe liebevolle Art und Weise die grundsätzlich geplanten, minimalen baulichen Veränderungen und die Motivation dahinter deutlich. Die Wohnungen verfügen noch heute über einen ähnlich bescheidenen Wohnstandard wie damals sowie über eine langjährige Bewohnerschaft. Auch beim Kosthaus an der Kanalstrasse in Baden steht man beim Verlassen der Dusche auf dem Korridor, der durch die anderen Bewohner gleichwohl als Treppenhaus genutzt wird. Eigenheiten einer im Grundsatz nicht mehr zeitgemäßes Grundriss typologie können offenbar durch anderswertige Qualitäten, wie beispielsweise eine attraktive und zentrumsnahe Lage, kompensiert werden. Die Kosthäuser in Baden und Rapperswil werden dabei bei weitem nicht mehr durch eine gesellschaftliche Unterschicht bewohnt. Die als Ensemble beeindruckenden Kosthäuser der Spinnerei Kunz in Windisch hingegen wurden um die Jahrtausendwende umstrukturiert und die einzelnen Wohneinheiten im Wohneigentum verkauft, was nicht ohne Verlust an Erscheinung, Substanz, Charakter und letztlich auch an Authentizität vonstattenging. Die hohen Ansprüche an ein sogenannt zeitgemäßes, normiertes Wohnen konnten die Kosthäuser in diesem Fall nicht vollends erfüllen. ●

Anmerkungen

¹ 1857 betrug das Verhältnis von Fabrik- zu Heimarbeitern im Sektor Baumwollspinnerei bereits 8:1. Christophe Seiler, Andreas Steigmeier. *Geschichte des Aargaus. Illustrierter Überblick von der Urzeit bis zur Gegenwart*. Aarau 1991, S. 128.

² Max Baumann. *Geschichte von Windisch. Vom Mittelalter zur Neuzeit*. Brugg 1983, S. 658.

³ Hans-Peter Bärtschi. *Aufgebaut und ausverkauft. Die industrielle Schweiz vom 18. ins 21. Jahrhundert*. Baden 2011, S. 71f.

⁴ Max Baumann. *Geschichte von Windisch. Vom Mittelalter zur Neuzeit*. Brugg 1983, S. 571.

⁵ StAAa, Volkszählungen 1837 und 1850 (Bezirk Brugg).

⁶ In den frühen Kosthäusern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Abort erst nachträglich eingebaut. Ursprünglich befand sich dieser in Form eines einfachen Bretterverschlags am Gebäudeäußeren. Aufgrund undichter Leitungen versuchte man so, Unannehmlichkeiten durch übermässige Geruchsimmissionen zu vermeiden.

⁷ Vgl. «Kosthäuser der Gemeinde Baden». In: Heiko Dobler. *Leben für die Fabrik. Kosthäuser der frühen Industrialisierung im Kanton Aargau*. Brugg 2016, S. 22–24.

Literatur

Adolf Rey. *Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau*. Aarau 1937.

Dominik Sauerländer, Andreas Steigmeier. «Wohlhabenheit wird nur Wenigen zu Theil». Aus der Geschichte der Gemeinde Gebenstorf. Gebenstorf 1997.

Heiko Dobler. *Leben für die Fabrik. Kosthäuser der frühen Industrialisierung im Kanton Aargau*. Brugg 2016 (MAS-Arbeit an der Berner Fachhochschule).

Im Königreich Wunderli-von Muralt. *Erinnerungen eines ehemaligen Textilarbeiters*. Separatdruck aus dem *Volksrecht*. Zürich 1907.

Hans-Peter Bärtschi. «Wohnungsbau und Industrialisierung – Vom Volk der Bauern und Handwerker zum Volk der Angestellten und Mieter». In: *Handbuch der schweizerischen Volkskultur*, Band I. Zürich 1992, S. 377ff.

Martin Steinmann. «Die Kosthäuser. Einleitung zu einer Typologie von Arbeiterhäusern in ländlichen Gebieten der Schweiz». In: *archithese* 5, 1980, S. 48–52.

Max Baumann. *Geschichte von Windisch. Vom Mittelalter zur Neuzeit*. Brugg 1983.

Ruedi Dietiker. *Verweben. Siedlungsentwicklung und historische Identität in der Gemeinde Turgi*. Turgi 2014.

Zum Autor

Heiko Dobler ist Architekt mit Weiterbildung Richtung Denkmalpflege und Umnutzung. Er arbeitet als Bauberater bei der Kantonalen Denkmalpflege Aargau. Der Aufsatz entstand im Rahmen einer Masterarbeit an der Berner Fachhochschule, MAS Denkmalpflege und Umnutzung.
Kontakt: heiko.dobler@ag.ch

Résumé

Vivre pour la fabrique : les « Kosthäuser » des débuts de l'industrialisation dans le canton d'Argovie

Dans le canton d'Argovie, les « Kosthäuser » qui subsistent nous en apprennent beaucoup sur l'histoire industrielle de la région, ainsi que sur la vie de nos aïeux. Erigés par les patrons des premières grandes fabriques locales, ces immeubles locatifs ouvriers de facture très fruste ont connu une évolution typologique dictée par des considérations pragmatiques. Leur aspect modeste et la simplicité de leur structure ne doivent pas occulter leur importance historique considérable, que ce soit sur le plan patrimonial, économique ou social. Dans la mesure où ils représentent en effet, dans la région, la plus ancienne forme d'habitat institutionnalisé de l'industrie mécanisée, les treize « Kosthäuser » argoviens encore conservés témoignent des mutations sociales fondamentales qui se sont opérées pendant la Révolution industrielle.

Riassunto

Vivere per la fabbrica: gli edifici con alloggi per operai della prima età industriale nel Canton Argovia

Gli edifici con alloggi per operai conservati in Argovia e oltre i confini cantonali meritano una certa attenzione. Per la storia dell'industria argoviese, nota per la sua importanza, sono un contributo prezioso poiché svelano molte cose sulla vita dei nostri predecessori e documentano lo sviluppo pragmatico dell'edilizia abitativa. A dispetto dell'apparenza modesta rispetto ad altri stabili legati all'industria e della loro struttura programmaticamente semplice, questi edifici non sono affatto privi di un valore architettonico, economico e sociale. Considerati in relazione al profondo mutamento della società durante la rivoluzione industriale e come prima forma abitativa istituzionalizzata dell'industria meccanizzata, i 13 edifici con alloggi per operai conservati in Argovia sono dei monumenti storici di notevole valore.

